

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 43 (1949)
Heft: 14

Rubrik: Das Maiskorn : ein ungarisches Märchen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kindermund

Onkel ist ein Spaßvogel. Auf der Reise durch den Kanton Freiburg schwindelte er die kleine Hedwig an:

«Schau dort die schwarzweißen Kühe! Weiß ist die Milch, schwarz ist der Kaffee. Diese Kühe geben also Milchkaffee.»

Da sagte die kleine Hedwig: «Gäll, Onkel, und die braunen Kühe geben Kakao?» Nach dem «Nebelspalter».

NB. Der Spaß ist ja ganz lustig. Aber Kinder anzuschwindeln ist nicht schwer. Man sollte es nicht. Kinder wollen ernstgenommen sein.

Das Maiskorn

Ein ungarisches Märchen

Im obersten Dachraum roch es nach verschimmeltem Zeug. Von den Latten hingen Spinnewebe nieder, schwer von Staub. Und auf dem Boden lag allerlei alter Hausrat herum.

Kein Fenster erhellte den Raum. Nur durch eine zerbrochene Schindel drang etwas Licht. Und wenn die Sonne schien, spazierte ein goldener Strahl langsam von einem Winkel zum andern. Wie ein Uhrzeiger. Am Morgen früh fiel er zuerst auf eine alte Kinderwiege. Und dann setzte er sich in Bewegung, über einen Sensenstiel, eine zerbrochene Lampe, einen zerfetzten Mantel, einen Henkelkorb und über ein Bild.

Vom Bild sah man nur einen Soldaten, der mit einem Bajonett gegen jemand vorstieß. Aber der Feind blieb unsichtbar. Denn der wandernde Sonnenstrahl traf nicht auf jenen Teil des Bildes. Manchmal blieb er ganz weg. Dann wußten die Bewohner des Dachbodens, daß es regnete oder Wolken über den Himmel zogen.

Sie merkten es auch daran, daß dann der Topf unter dem Schindeloch zu plaudern anfing: «Tropf — Tropf — Tropf...» Frau Ceresny hatte ihn hingestellt, damit das Regenwasser nicht in die Wohnung hinunterfließe. Manchmal füllte sich der Topf ganz. Dann schüttete Frau Ceresny das Wasser auf den Hof. Und der alte Topf begann wieder mit frischer Stimme die Regentropfen zu zählen.

Eines Tages tönte von der Türe her ein Kratzen. «Wer da?» fragte der Soldat, «wer da?» Die andern schwiegen. Denn in diesem Augenblick geriet der Schnee auf dem Dach ins Rutschen. Das kleine Loch in der Schindel wurde frei, und ein Sonnenstrahl griff mit einem dünnen, langen Goldstäbchen durch die Oeffnung in das Dunkel. Man hörte draußen Stimmen. Tauben girrten. Irgendwo lärmten Kinder. Und eine Elster flog auf das Dach.

Die Maus blinzelte zum Loch hinauf. Denn der Sonnenstrahl schien gerade auf sie herab. Eine wohlige Wärme legte sich auf ihr Pelzchen. «Es ist Frühling», flüsterte sie, «Frühling.» Und ihr Schnurrbärtchen zitterte freudig erregt.

Aber da verschwand der Strahl wieder. Die Elster war zur Oeffnung geflogen. Spähend blickte sie in den Dachraum hinunter. Da duckte sich das Mäuschen unter den Mantel. Die Elster kam aus der Kornkammer, wo sie sich mit Mais vollgefressen hatte. Aber sie dachte auch an die Zukunft. Und darum hatte sie im Schnabel ein Maiskorn mitgenommen. Sie wollte es irgendwo verstecken.

«Ist jemand hier?» fragte sie leise. Der Dachraum war finster und stumm. Das schien ihr verdächtig. Sie streckte ihren Kopf durch das Loch. Da sagte draußen Jantschi Cibi zu Joschi Ceresny: «Wirf schnell, sie hat den Kopf im Loch!» Der Stein polterte hart auf die Schindel. Die Elster erschrak, ließ das Korn fallen und flog weg.

Das Maiskorn fiel mit leisem Pochen auf den Boden. Der Soldat auf dem Bild faßte sein Gewehr fester an. «Was ist los? Hat man geschossen? . . . Ja, man hat geschossen», sagte er später. «Ich habe die Kugel aufschlagen gehört.» Wieder antwortete ihm niemand. Der goldene Zeiger des Sonnenstrahles schlenderte langsam der Ecke zu. Und die kleine Maus wagte sich erst später wieder hervor.

«Ein schönes großes Maiskorn», sagte sie. Und sie schaute fragend zum Soldaten hinauf. Der aber spähte in das Dunkel und merkte gar nicht, daß die Maus das Maiskorn aufhob. Leise trippelte sie zum Loch, woher sie gekommen war. Beinahe wäre sie hindurchgehuscht. Noch rechtzeitig bemerkte sie die Katze draußen. Erschreckt ließ sie das Korn fallen. Das rollte durch das Loch und, hopp, hopp, auf der Treppe bis in die Vorratskammer hinunter. Die Katze blickte ihm gelangweilt nach und wartete bis zum Abend auf die Maus.

Aber da war es auf dem Dachboden schon dunkel. Die Wiege schlief und träumte von einem kleinen Kind. Der Soldat schlief auch, denn jetzt konnte ihm kein Feind mehr etwas antun. Draußen war es unterdessen ebenfalls finster geworden. Die Elster saß auf der Pappel, dachte an das Maiskorn und nickte dann ein.

Nur das Mäuschen schlief nicht. Es rannte hungrig auf dem Dachboden hin und her. Und von weitem schaute es in das Loch, wo die grünen, grimmigen Augen der Katze lauerten.

Am Morgen fegte Frau Ceresny die Vorratskammer. Denn der nahende Frühling erweckt in den Frauen eine merkwürdige Sehnsucht nach Reinemachen. Der Besen gab dem Maiskorn einen heftigen Stoß.

Es tat einen Sprung und fiel zwischen die Erdäpfel, die feine Leute Kartoffeln nennen.

Auf dem Dachboden gingen die Tage still vorbei. Und oft schlenderte der Sonnenstrahl von der Wiege bis zum finstern Winkel. Eines Tages kam Frau Ceresny mit einer jungen Frau herauf, blieb bei der Wiege stehen und sagte: «Hier ist sie, Julie, wenn sie dir genug ist.»

Als Julie die Wiege berührte, verjüngte sich das wurmstichige Holz im selben Augenblicke. Die Wiege begann zu schaukeln. Und die junge Frau schaute mit solchen Blicken auf sie wie ein Vogel auf sein Nest. Dann gingen sie miteinander in die Vorratskammer hinunter. Hier hatte man gestern die Erdäpfel sortiert. Die großen lagen an einem Haufen in der Ecke. Und die mittlern standen, in Säcke abgefüllt, zum Wegführen bereit. Jene sollten als Viehfutter und diese als Saatkartoffeln dienen. Aber sie wußten das noch nicht.

«Wird man uns aufessen?» fragten die Erdäpfel im Sack. «Das mag wohl sein», meinten die auf dem Haufen. Am Abend aber entsetzten sie sich. Der alte Ceresny kam mit einem schmutzigen Kübel herein und füllte ihn mit großen Erdäpfeln. «Die sind nur für die Schweine gut», murmelte er. Erschrocken hörten sie, wie in der Küche das Feuer prasselte und der Dampf zischte.

Die Saatkartoffeln wurden aufs Feld geführt. Der Wagen ratterte, und die Sonne sickerte durch die Säcke. In der Luft schwebte ein Erdgeruch. Die ganze Familie Ceresny begleitete den Wagen. Der Pfeifenrauch des Knechtes schwamm über die Säcke hin. Und alle Leute im Dorf wußten, daß die Familie Ceresny Erdäpfel setzen ging.

Nur eines wußte niemand. Das Maiskorn hatte in einem tiefen Auge einer Kartoffel gelegen. Beim Sortieren war es unbemerkt auch eingepackt worden. Nun lag es zuunterst in einem Sack. Aber es selbst wußte das nicht. Es schlief.

Der Wagen fuhr auf einem schmalen Feldweg. Er ratterte nicht mehr. Nur die Speichen knarrten, als würden sie plaudern. Ueber den Saaten schwebten Lerchen. Und die Hacken wiegten sich auf den Schultern. Julie begleitete die Familie, um zu helfen. Denn sie wollte die Wiege abverdienen. «Vielleicht bekomme ich einen Sohn», sagte sie, in Gedanken versunken. Frau Ceresny antwortete erst etwas später: «Den wirst du auch kriegen.»

Das Gras rauschte leise, als die Röcke der beiden Frauen es berührten. Bis zum Abend hörte man kaum ein Wort sprechen. Alle gruben mit den Hacken emsig Löcher. In jedes fiel eine Kartoffel. Dann wurden sie sorgfältig zugedeckt. Und als die Sonne ein rotes Tuch um den Kopf band, lag auch der letzte Erdapfel im Acker.

«Schüttelt die Säcke aus und legt sie auf den Wagen!» sagte Frau Ceresny. Alle taten so. Die Säcke knallten und wirbelten dichten Staub auf. Aus dem einen flog das Maiskorn heraus. Niemand sah es. Die Erde schwieg. Die Hacken klirrten. Alle setzten sich auf den Wagen. Der Wagen fuhr fort. Und die Stille blieb auf dem Feld.

(Fortsetzung folgt)

Notizen

Weinschwemme. Im vergangenen April wurden 150 000 Liter Weißwein in den Neuenburgersee geschüttet. Gut, besser als Weizen und Kaffeebohnen verbrennen, wie es zuweilen in Amerika geschieht.

Dancings (Tanzlokale) sind Gift für viele junge Leute. In Bern soll nun ein alkoholfreies Dancing eröffnet werden, damit die jungen Leute tanzen können, ohne Versuchung, für teures Geld farbige Schnäpse zu kaufen.

Auf dem *Zollamt* in Genf fragte man ein Fräulein, ob sie nichts zu verzollen habe. Da packte sie eine Riesenschlange aus dem Koffer. Die Gesichter der Zollbeamten hätte ich sehen mögen!

Eine recht dumme *Wette* hatten einige Freunde in der Stadt Santiago (Spanien) abgeschlossen: Wer am meisten essen könne! Ein Herr Parra gewann. Mehr als acht Pfund hatte er verschluckt, dann fiel er tot um.

Hühnerdieb in Gstaad. Laut «Der Bund» konnte ein Fuchs in das Gehege eines Gärtnermeisters eindringen. In kurzer Zeit biß er von dem Bestand von 130 Rassetieren 72 Stück tot. 12 davon schleppte er über das Drahtgitter in das Freie. Als man dazukam, sprang er über das zwei Meter hohe Drahtgeflecht davon.

103 Jahre alt wurde kürzlich die Italienerin Lucia Casella. An ihrem 103. Geburtstag ging sie schon frühmorgens allein zur Messe, obwohl die Kirche mehrere hundert Meter von ihrem Hause entfernt ist.

In eigener Sache

Zuschriften wie

«Ich habe die Nummern der Zeitung vom 1. und 15. des Monats nicht erhalten und habe doch für das ganze Jahr bezahlt»,

«Wo bleiben die Gehörlosen-Zeitungen, warum werden sie mir nicht an die neue Adresse gesandt?»,

«Warum ist die Nummer vom 15. erst drei Tage später gekommen?» freuen den Schriftleiter, denn sie beweisen, daß die Gehörlosen-Zeitung als lieber Freund erwartet wird.

Aber Unregelmäßigkeiten in der Zustellung rühren meistens davon her, daß sich Mitarbeiter und Leser nicht immer an die Termine und an die Vorschriften halten. Sie seien hier Lesern und Einsendern in Erinnerung zurückgerufen:

1. Beiträge für den *allgemeinen Teil* müssen spätestens am 4. bzw. 20. des Monats in meinem Besitze sein. Später eingelangte erscheinen erst in der übernächsten Nummer.

2. *Anzeigen* sind spätestens sechs Tage vor Erscheinen zur Post zu geben. In bezug auf allfällige spätere, dringliche Anzeigen verständige man sich mit mir telephonisch (031/8 14 04).

3. *Adreßänderungen* gebe man mir rechtzeitig per Karte bekannt oder melde sie doch vor dem Wegzug am Postschalter des alten Wohnortes.

4. Das *Abonnement pro 1949* ist noch nicht von allen Lesern bezahlt. Wer es nicht bezahlen kann, melde es mir. Wer bezahlen kann, verlange am Postschalter einen Einzahlungsschein und sende die Fr. 6.— pro Jahr oder Fr. 3.— pro Halbjahr (1949) an Postcheckkonto VIII 11319, Schweizerische Gehörlosen-Zeitung.

A U S D E R W E L T D E R G E H Ö R L O S E N

Danksagung an die Schweizer Sportkameraden

Wieder wie in Seefeld, gab es zu Pfingsten in Salzburg mit Euch Schweizer Kameraden ein Wiedersehen. Ihr brachtet für uns eine Liebesgabe in der Höhe von 288.75 Schilling mit. Meine Sportkameraden sind erfreut und begeistert und danken Euch sowie Eurem Kameraden Alfons Bundi recht herzlich für die Spende. Der Betrag wird für soziale Zwecke verwendet werden. Sobald Oesterreich aufhört, ein besetztes Land zu sein, und die Grenzen wieder offen sind, wollen wir durch gegenseitigen sportlichen Wettstreit die Freundschaften vertiefen.

Salzburg hat diesmal wieder gezeigt, daß Gehörlose unter sich auch große Veranstaltungen durchführen und damit die Verbundenheit der Schicksalskameraden stärken können. Wir danken Euch nochmals recht herzlich, liebe Schweizer Kameraden, und verbleiben, Euch bestens grüßend,

Eure steirischen Schicksalskameraden.

Obmann Hans Amort, *Graz*, Fröbelgasse 28,
Steiermark (Oesterreich).